

Eindrücke frappierend ähnliche Wege, nicht nur bei der Bevorzugung des erhöhten Standpunktes. Das Safferstetten-Bild befindet sich noch heute im originalen Rahmen, den die Künstlerin mit Goldbronze überstrichen hat um einen stumpfen Altgoldton zu erreichen.

Anmerkungen:

- ¹ Anstoß für diesen Aufsatz gab mir die Retrospektive über die Malerin in der Dachauer Gemäldegalerie Nov. 94 bis Jan. 95 mit Katalog.
- ² Paula Wimmer schuf das abgebildete Medaillon mit dem Abbild von Bruder Konrad in den Maßen 15 x 12 cm. Gebrannter Ton, hinten auf Klebstreifen sign. Bruder Konrad, Paula Wimmer.
- ³ Vgl. *Brigitta Unger-Richter*: Paula Wimmer. Eine stille Liebe für Graphik . . . In: Paula Wimmer 1876–1971. Dachau 1994, S. 20.
- ⁴ So *Ottilie Thiemann-Stoedtner*: Der Dachauer Malerin Paula Wimmer zum Gedächtnis. Amperland (1971) 173–175.

⁵ Ebenda.

⁶ Dr. Hanna Stoß war mit dem Ehepaar Croissant befreundet. Eugen Croissant (1898–1976) wurde besonders durch seine – meist winterlichen – Aquarelle der Chiemseegegend bekannt.

⁷ Kolorierte Radierung, 14 x 19 cm. Sign. Paula Wimmer.

⁸ Öl auf Holz, 32 x 24 cm, Sign. unten rechts P. Wimmer 1956.

⁹ Öl auf Leinwand, 30,5 x 38 cm, Sign. links unten P. Wimmer (Datierung 1957 durch das gleichzeitig aufgenommene Foto).

¹⁰ Vgl. die Aufsätze im Katalog 1994.

¹¹ Vgl. Katalog Albert Marquet (1875–1947) der Ausst. d. Städt. Galerie im Lenbachhaus München 1976.

Die hier besprochenen Werke von Paula Wimmer befinden sich in Privatsammlungen. Abbildungen: Archiv Dr. Dorner.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Peter Dorner, Taufkirchenweg 2, 83457 Bayerisch Gmain

Die Altäre von St. Peter und Paul in Holzkirchen

Wiederentdeckte Werke Franz Jakob Schwanthalers

Von Dr. Lothar Altmann

Die katholische Kirche St. Peter und Paul in Holzkirchen, schon 1315 als Filiale der Pfarrei (Unter-)Pfaffenhofen erwähnt und heute zur Pfarrkuratie Mariä Geburt in Alling (Lkr. Fürstenfeldbruck) gehörig, ist demjenigen, der sich für die Kunst des Amperlandes interessiert, vor allem durch die 1522/24 datierten, bisher irrlicherweise Jakob Kistenfeger zugeschriebenen Glasgemälde¹ bekannt. Darüber hinaus wurden aber schon

immer auch deren heutige Altäre hervorgehoben: »Drei Altäre des spätesten 18. Jh.; den Hochaltar flankieren lebensgroße Figuren der Patrone Peter und Paul, zusammen mit dem Gottvater im Auszug vielleicht Umkreis des Roman Anton Boos.«² Oder: »Altäre im Übergangsstil vom Rokoko zum Frühklassizismus mit Skulpturen in Porzellanfassung.«³ Bei den Vorarbeiten zur Herausgabe eines Kirchenführers⁴ konnten im Pfarrarchiv von



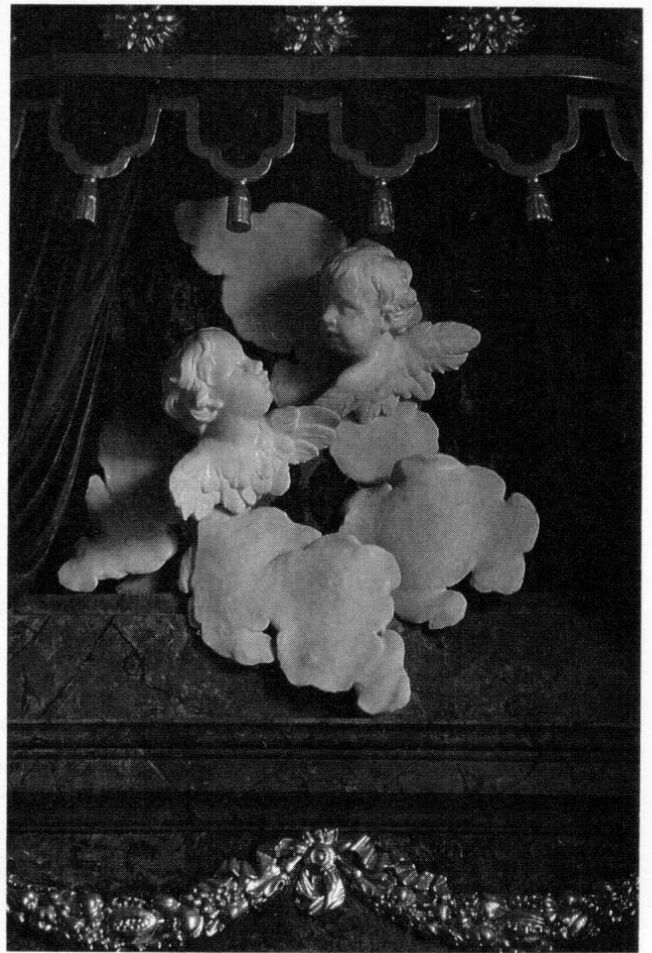
St. Peter, Hochaltarstatue des Kirchenpatrons von Franz Jakob Schwanthaler, 1801.
Foto: Hans Jürgen Stein, Eichenau



St. Paul, Hochaltarstatue des Kirchenpatrons von Franz Jakob Schwanthaler, 1801.
Foto: Hans Jürgen Stein, Eichenau



Gottvater im Auszug des Hochaltars von Franz Jakob Schwanthaler, 1801.
Foto: Hans Jürgen Stein, Eichenau



Cherubim im Auszug des rechten Seitenaltars von Franz Jakob Schwanthaler, 1804/05.
Foto: Hans Jürgen Stein, Eichenau

St. Johannes Bosco/Germering-Unterpfaffenhofen⁵ nun Kirchenrechnungen gefunden werden, die eine Präzisierung von Entstehungszeit und Autorschaft dieser drei Altäre ermöglichen.

Demnach erhielt für den neuen, raumhohen Säulen-Hochaltar am 30. Dezember 1801 der bürgerliche Bildhauer Franz Schwanthaler aus München 130 Gulden, nachdem er hierzu schon am 30. Mai jenes Jahres einen

Vorschuß von 60 Gulden bekommen hatte; davon entfielen 160 Gulden – wie vereinbart – auf die Bildhauerarbeiten, der Rest wohl auf den Entwurf. Dem bürgerlichen Kistlermeister Andreas Stumpf (?) in München wurden 150 Gulden für die Schreinerarbeiten und 47 Gulden für den Abbruch des alten Hochaltars und das Aufstellen des neuen ausbezahlt. Auftraggeber waren der Hofmarksherr von Schab, Pfarrer Johann Michael Hueber von



Die Altäre Franz Jakob Schwanthalers in St. Peter und Paul, Holzkirchen, aus den Jahren 1801–1805.

Foto: Hans Jürgen Stein, Eichenau

Unterpfaffenhofen und Kirchenpropst Anton Kiemer Kleinsepp zu Holzkirchen.⁶ Die Rot-Grau-Marmorierung und partielle Vergoldung des neuen Hochaltars sowie die Porzellanfassung der Skulpturen erfolgten im nächsten Jahr durch den bürgerlichen Maler Matthias Köck in München, wofür dieser am 5. Juli 1802 mit 250 Gulden entlohnt wurde. Gleichzeitig war die Abänderung des alten Altarsteins durch Maurermeister Leonhard Mayr in (Fürstenfeld-)Bruck notwendig, der auch gleich das Pflaster des Chors ausbesserte.

Im Jahre 1804 lieferte Franz Jakob Schwanthaler auch die Entwürfe für die beiden säulenlosen Seitenaltäre, wofür er am 2. Mai 1804 – zugleich mit dem Vorschuß für die anfallenden Bildhauerarbeiten – 60 Gulden erhielt. Allerdings stimmten die Maßangaben für die Seitenaltäre, Höhe 20 Schuh (ca. 5,84 m), Breite 8½ Schuh (ca. 2,48 m), nur zum Teil. Der ausführende Kistler Joseph Baldhauser (Baldhauser) in München bemerkte jedoch erst, als die Seitenaltäre zur Hälfte fertig waren, daß die Breite maximal nur 5 Schuh 8 Zoll (ca. 1,65 m) betragen dürfe. So sah er sich bei der Endabrechnung am 27. April 1805 gezwungen, auf die vereinbarten 120 Gulden insgesamt 18 Gulden aufzuschlagen: für Mehrarbeit, aber auch für die Herstellung der beiden ursprünglich nicht vorgesehenen Baldachine über den Altarauszügen, die durch die veränderten Proportionen erforderlich geworden waren. Die Schuld an dieser Fehlplanung lag offenbar nicht bei Schwanthaler, sonst wären diesem am 11. Mai 1805 sicherlich nicht die vertraglich zugesicherten 120 Gul-

den (abzüglich Vorschuß) voll bezahlt worden. Zum linken Seitenaltar stiftete Freiherr von Schab ein altes Sebastianusbild, das Maler Wittmair um 11 Gulden reinigte und durch Anstückeln auf das richtige Format brachte.

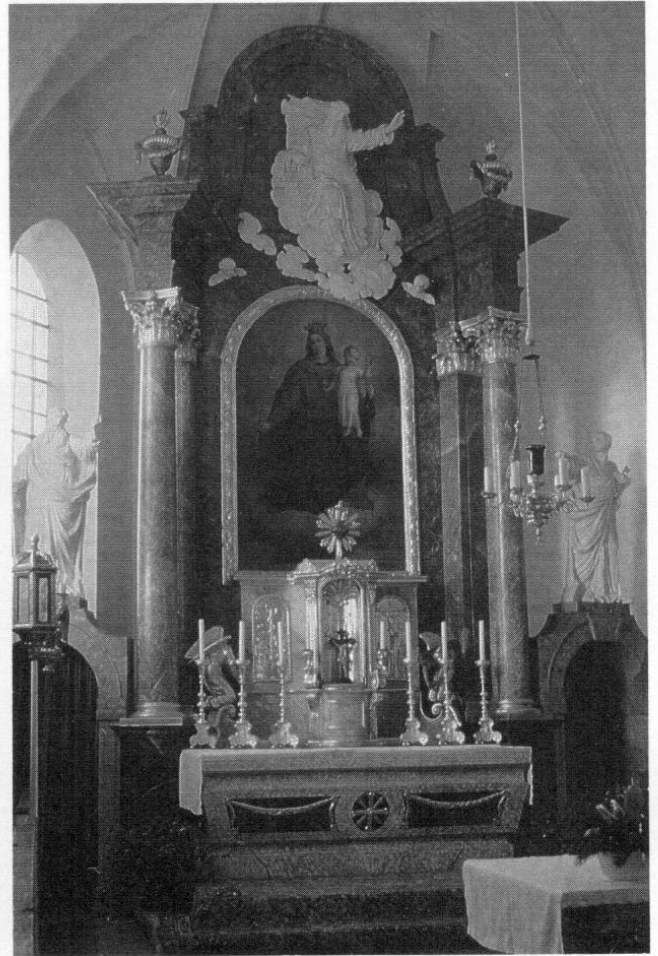
Dieses Altarblatt wurde wohl 1872 durch das themengleiche heutige Gemälde Georg Lachers ersetzt. Schon 1831 malte Franz Xaver Kleiber das jetzige Bild des südlichen Seitenaltars, darstellend die kleine Maria zwischen ihren Eltern Joachim und Anna. Von 1845 stammt das heutige Hochaltarblatt der thronenden Muttergottes mit dem Jesuskind. Der neubarocke Hochaltartabernakel mit den beiden vergoldeten Reliefs (Eherne Schlange/Kreuzigung Christi) und den anbetenden Engeln ist ein Werk des Auer Bildhauers Florian Reiner von 1852, dessen Entwurf noch im genannten Pfarrarchiv in Unterpfaffenhofen zu sehen ist.

Die bisherige Zuschreibung der Holzkirchener Altäre an den »Umkreis des Roman Anton Boos« war so falsch nicht. Denn der am 2. August 1760 in Ried im Innviertel geborene Franz Jakob Schwanthaler, Vater des in München durch die Bavaria bekannteren Ludwig Schwanthaler, rundete seine Ausbildung 1785 bei dem kurfürstlichen Hofbildhauer Boos ab.⁷ Überraschend ist, daß nun erstmals ein Altarensemble F. J. Schwanthalers bekannt wurde; es entstand zur gleichen Zeit wie Schwanthalers antikisierende Marmorstatue des »Harmlos«, sein frühklassizistisches Marmorgrabmal des Prinzen Maximilian Joseph Friderich in St. Kajetan/München, seine beiden



Der linke Seitenaltar (Sebastiansaltar) Franz Jakob Schwanthalers von 1804/05.

Foto: Hans Jürgen Stein, Eichenau



Der Hochaltar F. J. Schwanthalers in St. Peter und Paul, Holzkirchen, von 1801/02.

Foto: Hans Jürgen Stein, Eichenau

Seraphe am Hochaltar von St. Peter/München oder das elegante »Schwanthaler-Zimmer«, heute im Bayerischen Nationalmuseum. Daß ein so angesehener Münchner Künstler mit der Ausstattung einer Landkirche, die noch dazu nie Pfarrkirche war, beauftragt wurde, ist in der besonderen politisch-rechtlichen Situation Holzkirkens begründet: Der Ort war 1687 bis 1848 Sitz einer Hofmark, weswegen aus Prestige Gründen schon der erste Hofmarksherr, der »geweste Churfürstliche Hof-Kriegszahlmeister«⁸ Johann von Huefnagl, den Vorgänger von Schwanthalers Hochaltar aus München bezogen hatte.

Da Franz Jakob Schwanthaler am 4. Dezember 1820 in München gestorben ist, darf sich diese Veröffentlichung seiner Holzkirkener Werke zugleich als eine Erinnerung an seinen 175jährigen Todestag in diesem Jahr verstehen.

Anmerkungen:

¹ Vgl. *Susanne Fischer*: Glasgemälde des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit in den Landkreisen Dachau, Fürstenfeldbruck

und Freising. *Amperland* 27 (1991) 1–5. – *Dies.*: Dissertation zur Münchner Glasmalerei des späten 15. Jahrhunderts. München 1992, S. 187–191 (Druck 1995 vorgesehen).

² *Michael Meier* (Hrsg.): Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München. 1. Bd.: Westlicher Umkreis, München 1977, S. 279. – Etwa gleichlautend: *Georg Dehio*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler – Bayern IV: München und Oberbayern. München 1990, S. 459.

³ *Hans Ramisch u. Peter Steiner* (Hrsg.): Katholische Kirchen in München. Stadt München, Seelsorge-region München, Stadt Freising. München 1984, S. 208.

⁴ *Lothar Altmann*: Kirchen der Pfarrei Alling (IP Kunstführer). München 1995.

⁵ Herrn Pfarrer *Wolfgang Born* sei für die Genehmigung zur Einsichtnahme gedankt.

⁶ Bei Bezahlung der Seitenaltäre hat der Kirchenpropst den Vornamen *Jakob*.

⁷ Vgl. hierzu *Andreas Huber*: Franz Jakob Schwanthaler, 1760–1820. München 1973.

⁸ *Herbert Kuhn*: Kleine Chronik von Alling mit Biburg und Holzhausen. St. Ottilien 1988, S. 69.

Schrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

Gab es in Freising eine »Judensau«?

Eine Richtigstellung

Von Rudolf Goerge

Seit vielen Jahren erhalte ich immer wieder Zuschriften und Anrufe mit der Bitte, nähere Aufschlüsse über die sogenannte »Judensau« im Freisinger Dom zu geben.¹

Bevor wir dieser Frage genauer nachgehen, wollen wir wissen: Was ist eigentlich eine »Judensau«? An mittelalterlichen Kirchen und Kathedralen in Europa finden sich Plastiken und Bilder, auf denen Juden mit einem Schwein in Verbindung gebracht werden.² Eines dieser antisemitischen Spottbilder an einem Kapitell im Magdeburger Dom etwa wird folgendermaßen beschrieben: »Ein kleiner Jude säugt mit Behagen an den Zitzen einer Sau neben Ferkeln, ein älterer steht dabei . . .« (Abb. 1).³

Nun wird immer wieder behauptet, daß auch im Freisinger Dom ein derartiges Bild zu sehen gewesen sei. Diese Behauptung bedarf endlich einer Richtigstellung. In einem kurzen Aufsatz über Judenspottbilder des Mittelalters berichtet 1856 F. L. Bösigk von solchen Darstellungen beispielsweise in Basel, Heiligenstadt, Heilsbrunn, Magdeburg, Salzburg und Wimpfen und belegt seine Hinweise mit genauen Quellenangaben.⁴ In diesem Aufsatz wird zum ersten Mal der Name Freising mit diesem Bild in Beziehung gebracht – jedoch ohne Literaturnachweis: »Auch im Dom zu Freising ist dasselbe Bild von einer Inschrift begleitet, es heißt:

So wahr die Maus die Katz nit frißt,
Wird der Jud kein wahrer Christ.«⁵

Noch niemals vorher war davon etwas zu lesen gewesen. Weder der Freisinger Benediktinerhistoriker Carl Meichelbeck (1669–1734),⁶ noch der Spötter Johann Peztl (1756–1838),⁷ noch der gelehrte Domdekan Joseph von Heckenstaller (1748–1832),⁸ noch der äußerst fruchtbare Heimatforscher Johann Baptist Prechtel (1813–1904)⁹ oder andere Autoren erwähnen nur mit einer einzigen Silbe diese merkwürdige Darstellung und den Zweizeiler.

Für sie alle hätte es keinen Grund gegeben, das Bild und den Text zu verschweigen.

Nur der Freisinger Philosophieprofessor und Kunsthistoriker Joachim Sighart (1824–1867) zitiert in seinem »Eisenbahnbüchlein« 1859 in einem ganz anderen Zusammenhang den Vers mit der Katze und der Maus. Er kommt bei der Beschreibung des Freisinger Domkreuzganges auf den Grabstein des Domherrn Konrad Tölkner († 1397) zu sprechen: »Auf dem Grabmale des Kanonikers Tölkner (sic!) . . . sieht man im Wappen eine Katze, die eine Maus im Munde trägt. Dabei soll früher zu lesen gewesen sein:

So wahr die Katz die Maus nit frißt,
Wird je ein Jud ein wahrer Christ.

Jetzt aber ist von dieser Umschrift keine Spur mehr vorhanden.«¹⁰

Sighart war seit 1850 Professor an der Philosophisch-

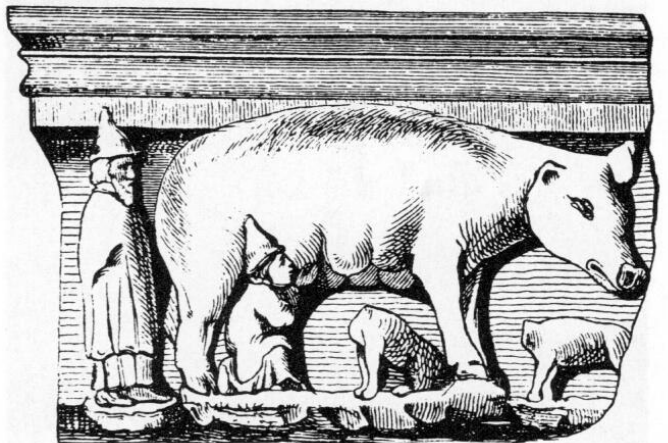


Abb. 1: »Judensau« am Dom zu Magdeburg. Aus: *H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters*. 4. Aufl. 2. Abth., Leipzig 1868, S. 879.